Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge

Herausgeber: Bioforum Schweiz

Band: 53 (1998)

Heft: 3

Artikel: Wider das beschämende Antlitz des Hungers

Autor: Rottach, Peter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-891704

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wider das beschämende Antlitz des Hungers

Warum Globalisierung und Gentechnik den weltweiten Hunger fördern, und wie die Menschen wirklich ernährt werden könnten. Ein Szenario von Peter Rottach.

San Antonio, ein kleines Bauerndorf im Hochland von Peru, liegt in morgendlichen Dunst gehüllt. Eine Gruppe erschöpfter Männer lagert schweigend auf dem abschüssigen Boden. Sie warten auf Maria, die in der einen Hand einen Korb, in der anderen eine grosse Plastikflasche bringt. Vor allem die Plastikflasche hat es den Männern angetan: Sie enthält Aguardiente, billigen Zuckerrohrschnaps, der bereits in früher Morgenstunde erschöpfte Energie zurückbringen und die Strapazen der Feldarbeit erträglicher machen soll.

Nachbarschaftliche Gemeinschaftsarbeit

Die Bauern praktizieren eine Form nachbarschaftlicher Gemeinschaftsarbeit und Selbsthilfe, die bereits aus der Zeit der Inkas übermittelt wird und heute eine wichtige Überlebensstrategie in dem von Hunger und Not geprägten Bergland geworden ist. Solche Hilfe wird immer häufiger benötigt, denn die Landwirtschaft ist kaum noch in der Lage, die Menschen das ganze Jahr über ausreichend zu versorgen. Leiden die Familien unter grösseren Versorgungslücken oder fallen Sonderausgaben an, beispielsweise für die Schulkleidung der Kinder oder einen Arztbesuch, muss das Vieh verkauft werden. Die Tiere sind eine Art Sozialversicherung für die Familien, mit deren Hilfe Krisenzeiten überbrückt werden. Die Marktpreise für peruanisches Rindfleisch sind in den letzten Jahren allerdings deutlich gefallen, weil sich hochwertigere und billige Fleischimporte aus Argentinien bei den städtischen Verbrauchern durchsetzen konnten. Wenn heute dennoch ein Hochlandbauer Fleisch in Lima oder den anderen Grossstädten des Landes verkaufen will, erhält er nicht mehr als ein paar Pfennige für das Kilo, und die muss er noch teilen mit dem Zwischenhändler, der als einziger ein Fahrzeug besitzt und die sieben- bis achtstündige Fahrt ins Hochland nicht scheut.

Existenzbedrohende Krisen

Derartige, oft existenzbedrohende Krisen bestimmen das Leben der Bewohner des tropischen Regenwaldes in Asien, Afrika und Lateinamerika oder prägen die wüstenähnlichen Trockenzonen Indiens und Westafrikas. Hier leben die meisten der über 800 Millionen Hungernden, von denen seit dem Ernährungsgipfel in Rom im Jahr 1996 so häufig die Rede ist.

Nur wenige hundert Kilometer von San Antonio entfernt, im Mantaro-Tal, werden auf fruchtbaren Niederungen Spitzenerträge an Mais, Bohnen und Gemüse erzielt. Zwar jammern auch hier die Bäuerinnen und Bauern über die niedrigen Preise. Ihre günstigen Produktionsbedingungen mit ganzjähriger Bewässerung, problemlosem Nachschub an Kunstdünger, Saatgut oder Pestiziden sowie das Heer konkurrierender Abnehmer und Händler erlauben ihnen aber immer noch ein erträgliches Auskommen. Auf solche landwirtschaftlichen Gunstgebiete hatten sich in der Vergangenheit die Agrarforschung und der Löwenanteil staatlicher Beratung und finanzieller Zuwendungen konzentriert. Sollen hier die Erträge noch weiter gesteigert werden, müssen neue, noch ertragreichere Anbautechniken her. Zum Beispiel die Bio- und Gentechnik. Ihre Befürworter meinen, dass nur mit ihnen der Hunger endgültig zu besiegen und die Welt vor Chaos und sozialen Katastrophen zu retten wäre.

Wachstumsmarkt Nummer eins

Doch dem ist nicht so. Global betrachtet kommen fast 90 Prozent der in Bio- und Gentechnik investierten Finanzmittel aus den USA, Europa und Japan, wobei die Industrie über zwei Drittel der Investitionen tätigt. Es sind überwiegend grosse multinationale Saatgut-, Chemie- und Pharmaunternehmen, die beträchtliche Summen bereitstellen, um auf dem Wachstumsmarkt Nummer eins der Land- und Ernährungswirtschaft am Ball zu bleiben. Da Privatunternehmen keine Einrichtungen der sozialen Wohlfahrtspflege sind, richtet sich ihr Augenmerk natürlich vor allem auf solche Pflanzen und Tiere, die hohe Gewinnspannen versprechen. Das sind Soja für die Viehmäster des Nordens und Zuckerrüben für die expandierende Süsswarenindustrie. Quinoa, ein traditionelles Grundnahrungsmittel der Andenbewohner, oder Hirse, die dürreresistente Körnerfrucht in Afrika und Indien, spielen kaum eine Rolle. Auch die etwas vollmundigen Versprechungen von Industrievertretern, endlich könnten traditionelle Kulturpflanzen wie Reis mit neuen Eigenschaften, zum Beispiel einem höheren Vitamin-A-Gehalt, gezüchtet und damit einige der häufigsten Mangelkrankheiten in Tropen und Subtropen beseitigt werden, dürften dem Problem der Mangelernährung nicht gerecht werden: In Bangladesh zum Beispiel ging mit der Verbreitung hochertragreicher Reissorten in den letzten drei Jahrzehnten ein drastischer Rückgang der Nahrungsvielfalt einher. Mangelerscheinungen sind die Folge. Da Gentechnik die heute bereits besorgniserregende Spezialisierung des Anbaus und Konsums eher noch verstärken wird, erscheint sie als Massnahme gegen Hunger und Mangelernährung kaum geeignet.

Keine neuen Technologien

Um Armen, wie den Bewohnern von San Antonio, zu helfen, braucht es keine neuen und teuren Technologien, sondern geeignete politische und wirtschaftliche Rahmenbedingungen sowie Hilfestellung bei der Umsetzung längst bewährter Anbaumethoden. Nicht zuletzt kirchliche Entwicklungsprojekte – oft die einzigen, die es überhaupt in solchen abgelegenen Gebieten gibt – haben gemeinsam mit den Bedürftigen technische Konzepte und Verfahren entwickelt, die sowohl sozial und ökonomisch als auch ökologisch an die Bedingungen angepasst sind. Als wichtiges Prinzip gilt, dass die lokal vorhandenen Ressourcen optimal genutzt werden. So sind zum Beispiel im peruanischen Hochland über die Einstallung der Kühe, das Anpflanzen bodenverbessernder Bäume und Sträucher oder die Gewinnung von Mist und Kompost durchaus Möglichkeiten vorhanden, ohne zusätzliche Kosten ein Mehrfaches der bisherigen Erträge zu erzielen.

Reis ▶

Oberstes Ziel: Bodenerosion stoppen

Oberstes Ziel aller Massnahmen muss es ohnehin sein, die dramatische Bodenerosion zu stoppen. Neben die uralten Techniken der Terrassierung sind in den letzten Jahren zunehmend einfachere Verfahren der Erosionskontrolle getreten. Eines der bekanntesten Beispiele dafür ist die sogenannte **Agroforstwirtschaft,** bei der Bäume mit Nutzpflanzen kombiniert werden. Die Bäume sind mit ihren Wurzeln nicht nur in der Lage, ausgewaschene Nährstoffe aus dem Untergrund aufzunehmen und über ihr Blattwerk wieder den Nutzpflanzen zuzuführen, sie halten auch das Erdreich fest und verbessern die Infiltration des Regenwassers. Zudem liefern sie Futter für das Vieh, was der Überweidung Einhalt gebieten kann, und sie liefern Brennholz, das in vielen Bergregionen heute bereits einen höheren Marktwert besitzt als die traditionellen Nahrungspflanzen. Nach einer Studie des renommierten englischen **Umwelt- und Entwicklungsinstitutes** können allein durch solche umweltfreundlichen, kaum Kosten verursachenden Verfahren die landwirtschaftlichen Erträge um bis zu 300 Prozent im Vergleich zur traditionellen Nutzung gesteigert werden.

Hunger ist vor allem ein soziales und ökonomisches Problem

Wer um eine erfolgreiche Strategie im Kampf gegen den Hunger bemüht ist, darf allerdings nicht nur ertragssteigernde Technologien ins Blickfeld rücken. Hunger ist nicht nur ein produktionstechnisches, sondern vor allem ein soziales und ökonomisches Problem. Ohne dass es, wenigstens ansatzweise, zu einer gerechteren Verteilung der Ressourcen dieses Planeten kommt, wird das beschämende Antlitz des Hungers nicht aus der Welt zu schaffen sein. Solange die 300 reichsten Menschen beinahe so viel besitzen wie die drei Milliarden Ärmsten, ist es zynisch, der Bitte nach Brot mit dem Vorwurf ungezügelten Bevölkerungswachstums oder mit dem Hinweis auf moderne Technologien zu begegnen, die eher auf eine Zementierung der sozialen Ungerechtigkeit hinauslaufen.

Die weitere Liberalisierung des Agrarhandels, wie sie zur Zeit im Rahmen der **Welthandelsorganisation** (WTO) zur Diskussion steht, wird vor allem den Interessen des weltweiten Agrobusiness dienen. Den Erfordernissen einer armutsorientierten Ernährungssicherung kann sie nicht gerecht werden. Denn: Nach der Logik des Freihandels sollen in Zukunft Lebensmittel, Früchte und landwirtschaftliche Rohstoffe nur dort erzeugt werden, wo die Standortbedingungen am günstigsten sind und damit Produktionskosten am niedrigsten. Nach dieser Logik werden in Zukunft vielleicht Weizen und Rindfleisch nur noch in Argentinien, Kartoffeln in Irland und Reis in Vietnam und Thailand hergestellt und dann weltweit gehandelt. Was aber geschieht mit der Sahelregion Afrikas, wo es kaum günstige Standortbedingungen gibt? Oder mit Gegenden wie San Antonio, in denen ökologische Widrigkeiten mit Marktferne, schlechter Infrastruktur und mit geringem Bildungsstand zusammenfallen?

«Subventionierte Unvernunft»

Die Industrieländer selbst halten sich keineswegs an die Gesetze des freien Welthandels. Statt einen sinnvollen Beitrag zur wirtschaftlichen Entwicklung im Süden zu leisten, wird hochverschuldeten Ländern des Südens oft noch das letzte Hemd ausgezogen. Beispielsweise dadurch, dass im Rahmen der EU-Agrar- und Handelspolitik in grossem Stil billige, aus Steuermitteln subventionierte Lebensmittel auf den Weltmarkt geworfen werden, um überschüssige Agrarprodukte zu entsorgen. Dumping nennt sich dieser Vorgang, von vielen auch als «subventionierte Unvernunft» bezeichnet, weil eine sinnvollere Verwendung knapper Steuergelder denkbar wäre und weil die Billigware für die nicht subventionierten Anbauer im Süden eine Katastrophe darstellt. Wenn es demnächst um eine Reform der EU-Landwirtschaft geht, ist aus entwicklungspolitischer Sicht eine Abkehr von Billigverkäufen in den Süden das Gebot der Stunde.

Das Problem des Welthungers ist zu bedeutsam, als dass es zur Spielwiese ökonomischer Theorien oder politischer Opportunitätsüberlegungen werden darf. Nichtregierungsorganisationen fordern deshalb seit langem die Anerkennung der wirtschaftlichen, sozialen und politischen Menschenrechte durch die internationale Staatengemeinschaft. Hunger und extreme Armut seien eine eklatante Verletzung solcher Menschenrechte und müssten der Beliebigkeit nationaler und internationaler Politik entzogen werden, argumentieren sie. Vermutlich deshalb stehen viele Regierungen, auch die Bundesregierung, solchen Menschenrechten zögerlich bis ablehnend gegenüber.

Genereller Schuldenerlass für die ärmsten Länder

Die Umsetzung wirtschaftlicher und sozialer Menschenrechte erfordert zunächst einen generellen Schuldenerlass für die ärmsten Länder. Diese Forderung ist schon deshalb realistisch, weil

die Rückzahlung der Schulden von diesen Ländern ohnehin nicht erwartet werden kann. Doch die Auslandsschulden zwingen diese Länder, Exportprodukte anzubauen und zu verkaufen, weil sie nur mit Exporten Devisen für den Schuldendienst verdienen. Dies geht naturgemäss auf Kosten der Produktion für den heimischen Markt.

Die Bekämpfung des Welthungers muss dem profitorientierten, globalen Freihandel in erster Linie eine Politik der Entwicklung regionaler Wirtschaftskreisläufe entgegensetzen. Ohne Schutz vor Billigimporten aus dem Ausland können kleinbäuerliche Betriebe nicht überleben, werden Hunger und Not, Abwanderung in die Städte und Auswanderung in die Industriestaaten weiterhin an der Tagesordnung bleiben. Regionalisierung als Gegengewicht zum globalen Handel hilft, lokal vorhandene Ressourcen in den Dienst einer eigenverantwortlichen Ernährungssicherung zu stellen und auftretende Engpässe zu überbrücken, ohne sich in völlige Abhängigkeit von internationalen Entwicklungseinrichtungen oder multinationalen Unternehmen zu begeben.

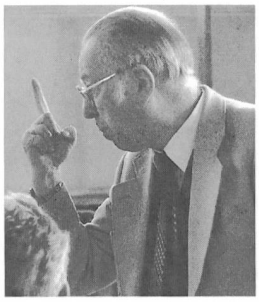
Diese Marschrichtung könnte auch unserer Landwirtschaft im Norden wieder auf die Beine helfen

Es ist zwar für uns als Verbraucherinnen und Verbraucher sehr verlockend, das ganze Jahr über frische Agrarprodukte aus aller Welt zu Schleuderpreisen im Regal zu finden, den Obstbauern am Bodensee oder Mutterkuhhaltern auf der Schwäbischen Alb ist damit aber nicht gedient. Allen Subventionen zum Trotz bewegt sich ihr Einkommen immer noch weit unterhalb vergleichbarer Industriearbeitsplätze. Auch wenn viele Menschen Ohnmachtsgefühle gegenüber der grossen Politik und dem Diktat der Ökonomie hegen: Als Verbraucher können wir mitentscheiden, ob wir lokale Produktionsstrukturen stärken oder aber das internationale Agrobusiness unterstützen. *Wer im Supermarkt immer nur nach den billigsten Produkten greift sollte wissen, dass dies globale Auswirkungen haben kann, die bis in die Hungergebiete von Peru hineinreichen.*

Peter Rottach
Aus Publik-Forum 5/98

Peter Rottach *leitet seit mehr als zehn Jahren das Referat Ernährungssicherung, Landwirtschaft und Umweltschutz bei* ***Brot für die Welt.*** *Als Geograph und tropischer Landwirt betreut er zahlreiche Projekte des Hilfswerks und kennt die Ernährungslage in vielen Ländern der Erde aus eigener Anschauung.*

Wir gratulieren



Am 23. Juni feiert Beat Müller seinen 80. Geburtstag. Nach wie vor leitet er mit viel Elan in Bern seine lebhafte Anwaltspraxis.

Seit jungen Jahren ist Beat Müller mit dem Möschberg und dem biologischen Landbau eng verbunden. Mir selber ist er vor bald 50 Jahren zum ersten Mal begegnet als engagierter Vortragsredner anlässlich von Möschberg-Tagungen. In seiner anschaulichen und manchmal blumigen Sprache führte er seine Zuhörer in die Grundzüge der Volkswirtschaftslehre ein und stellte unsere bäuerliche Arbeit in die nationalen und internationalen Zusammenhänge. Früher als viele andere wurden die Besucher von Möschberg-Tagungen durch ihn auf die sich anbahnende europäische Integration aufmerksam und mit deren Konsequenzen für die Landwirtschaft vertraut gemacht.

Für zahlreiche Familien ist Beat Müller zum juristischen Berater geworden in Fragen der Hofübergabe, bei Güterzusammenlegungen und in Erbschaftsangelegenheiten. Für die Bio-Gemüse AVG stand er immer dann im Einsatz, wenn das Repertoire der Geschäftsleitung für die Lösung schwieriger Probleme nicht mehr ausreichte. Einigen älteren Freunden dürfte der legendäre ‚Walliser Handel' aus den sechziger Jahren noch in lebhafter Erinnerung sein.

Als wir 1972 die Biofarm-Genossenschaft gründeten, stand uns Beat Müller mit Rat und Tat zur Seite. Er verfasste nicht nur die Statuten, sondern liess sich zum Vizepräsidenten wählen und wurde unser ‚juristisches Gewissen'. Dieses Amt hatte er während 19 Jahren inne. Vorstandssitzungen wurden in seinem Beisein zu Managementseminaren. Die Biofarm verdankt ihm zu einem grossen Teil ihr heutiges Ansehen.

Obschon Beat Müller in diesem Zusammenhang nie nach aussen in Erscheinung getreten ist, hat er einen entscheidenden Impuls bei der Schaffung gesamtschweizerischer Richtlinien für den biologischen Landbau geleistet. So allgemein gehaltene Aussagen wie «Bio ist gesünder» hat er stets hinterfragt und seine Gesprächspartner aus Praxis, Beratung und Wissenschaft nicht selten in Verlegenheit gebracht. Als Jurist ist er gewohnt, dass Behauptungen belegt werden müssen. Das weitgehende Fehlen einer zielgerichteten Grundlagenforschung auf dem Gebiet des biologischen Landbaus und der Lebensmittelqualität ist ihm bis heute ein Dorn im Auge.

Während vieler Jahre führte Beat Müller die Herdebuchstelle der Vereinigung freier Viehzuchtgenossenschaften. Diese ist schon längst von der Bildfläche verschwunden. Sie gab jedoch den Ausschlag, dass nach langem Seilziehen 1969 die Rassengrenzen in der Rindviehzucht gefallen sind. Wer kann sich heute noch vorstellen, dass eine Rinderrasse damals nur in fest umschriebenen Gebieten gehalten werden konnte, wenn der Bauer von der öffentlichen Förderung der Tierzucht profitieren wollte?

Diese unvollständige Aufzählung kann das Wirken Beat Müllers für die schweizerische Landwirtschaft im allgemeinen und den biologischen Landbau im besonderen nur andeuten. Sein 80. Geburtstag ist mir Anlass, meinem langjährigen Weggefährten auf diesem Weg zu danken für das kritische, aber wohlwollende Begleiten meiner Arbeit und für die vielen Impulse, die die Biobewegung in der Schweiz direkt oder indirekt durch ihn erhalten hat. Meine/unsere besten Wünsche begleiten ihn in die Zukunft. *Werner Scheidegger*